

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 83 (1996)
Heft: 9

Artikel: "Wie ist die Zeit zu Stacheldraht geworden?"
Autor: Brunner, Joe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stichwort

«Wie ist die Zeit zu Stacheldraht geworden?»

Diese Frage stellt Peter Hoeg in seinem Roman «Der Plan von der Abschaffung des Dunkels» (Verlag Hanser, Fr. 38.70). Die Lehrerschaft einer Schule will nur das Beste für ihre Schülerinnen und Schüler. Sie erträgt aber das Dunkel nicht, sie will nichts wissen von Zweifel und Unsicherheit, kann ungelöste Widersprüche nicht aushalten. Darum pervertiert die Realisierung des hohen Ziels in einer grausamen Machthierarchie und in sanftem Sadismus. Drei Kinder dieser Schule versuchen, eine eigene Welt aufzubauen.

Der dritte Teil des Buches ist für mich der interessanteste, weshalb ich näher darauf eingehe. Er beendet wohl die Geschichte, handelt aber vor allem von der Zeit als philosophischer Frage und dem begrenzten Wahrnehmungsvermögen des Menschen.

Der Mensch hat eine beschränkte Wahrnehmung. Wahrheit, Objektivität und Wirklichkeit gibt es nicht an sich, sondern nur als Produkt unserer Wahrnehmungen und der Art und Weise, wie wir diese verarbeiten. Wir kennen lediglich das Abbild, das wir uns davon machen. Schön dargestellt wird dieser Gedanke im zitierten Buch am Beispiel der Spinne.

«Eine Spinne sieht und hört schlecht, und ihr Geruchssinn ist auch nicht so gut, ihre Umwelt ist also begrenzt durch ihren Wahrnehmungsapparat. Doch sie hat ihr Netz, damit hat sie ihre Wahrnehmung weit über sich hinaus ausgedehnt.» Das Netz ist fast nie grösser als 75 Zentimeter. «Wenn die Spinne ihr Netz weiter ausbreitete, über die 75 Zentimeter hinaus, würde sie nach wie vor nur das wahrnehmen, was wahrzunehmen in ihrer und der Natur ihres Netzes liegt. Sie würde keine neue Wirklichkeit finden. Sie würde mehr von dem entdecken, was sie

schon vorher kannte. In bezug auf das, was ausserhalb liegt, Farben, Vögel, Gerüche, Maulwürfe, Menschen, Schwestern, Gott, die trigonometrischen Funktionen, das Messen von Zeit, die Zeit selbst, würde sie nach wie vor in absoluter Unwissenheit schweben.»

Weil wir das «An-Sich» der Dinge nicht wahrnehmen können, gibt es das Dunkel, Zweifel, Widersprüche. Das ist dem Menschen gemäss. Viele aber weigern sich, dies anzuerkennen und schaffen sich zu ihrer Rechtfertigung ein totalitäres Gottesbild, einen Buchhaltergott, der ohne Mitleid das menschliche Ungefähr bekämpft: Die Lehrkräfte «waren der Meinung, am Anfang habe Gott den Himmel und die Erde als Rohmaterial geschaffen, wie eine Gruppe Schüler, die in die erste Klasse kommt, zur Verarbeitung und Veredelung berechnet und bestimmt. Und als geraden Weg, an dem entlang die Veredelung vor sich gehen sollte, schuf er die lineare Zeit (als Stacheldraht). Und als Instrument, um zu messen, wie weit der Veredelungsprozess fortgeschritten war, schuf er die Mathematik und die Physik...

Wenn nun Gott gar nicht Mathematiker war? ... Und wenn sein Resultat nun nicht total war, sondern ungefähr? Vielleicht eine ungefähre Balance. ... etwas, das schon einigermaßen fertig und im Gleichgewicht war. So wie zwei Bäume und die Sonne und die Feuchtigkeit von der Erde, zwischen denen man nichts weiter tun musste als sein Netz spinnen, so gut man es vermochte, und das wäre ausreichend gewesen, mehr würde nicht verlangt.»